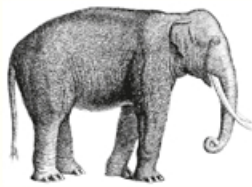


Rudyard Kipling

Von
Ozean
zu
Ozean

Unterwegs in Indien, Asien und Amerika



Herausgegeben und übersetzt von Alexander Pechmann

mare

mare

Rudyard Kipling

Von
Ozean
zu
Ozean

Unterwegs in Indien,
Asien und Amerika

Aus dem Englischen
übersetzt und herausgegeben
von Alexander Pechmann

mare

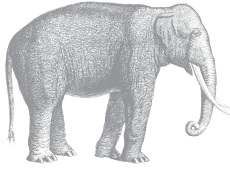
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die vorliegende Übersetzung basiert auf der Ausgabe
From Sea to Sea and Other Sketches: Letters of Travel 1887–1889,
Vol. I und II, New York 1899,
Reprint Cambridge University Press 2011.

1. Auflage 2015
© 2015 mareverlag, Hamburg
Lektorat Meike Herrmann, Berlin
Einband- und Schubergestaltung
Nadja Zobel / Petra Koßmann, **mareverlag**
Karten Peter Palm, Berlin
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Schrift Stempel Garamond LT Pro
Druck und Bindung Kösel, Krugzell
Printed in Germany
ISBN 978-3-86648-181-7



www.mare.de





Teil I

Indien

Reisebriefe
aus
Indien

November/Dezember

1887

Vorbemerkung

»Seit letztem November war ich ein Wanderer auf dem Antlitz der Erde«, schrieb der zweiundzwanzigjährige Rudyard Kipling im Januar 1888 an seine Cousine Margaret Burne-Jones. »Aber welch ein Vagabundenleben! Habe ich Dir schon erzählt, wie der Pioneer mich engagierte und mich bat, einen Monat durch Rajputana zu reisen – die Heimat von hunderttausend Legenden und der große Kampfplatz Indiens? Meine großzügigen Vorgesetzten gaben mir 600 Rupien monatlich und zahlten mir die Zugfahrkarten. Ach Himmel. Gab es je etwas, das dieser zügellosen Wanderung durch eine der schönsten und ältesten Gegenden der Welt vergleichbar wäre?«

Kiplings berufliche Karriere hatte in Lahore begonnen, wo er 1882, nach einer trostlosen Schulzeit in England, eine Stelle als Hilfskraft des Redakteurs der anglo-indischen Zeitung *The Civil and Military Gazette* antrat. Schon wenige Monate später gelang es ihm, eigene Reportagen, Gedichte und Erzählungen zu veröffentlichen, die sich bald großer Beliebtheit erfreuten. Sein erster Gedichtband, *Departmental Ditties and Other Verses*, erschien 1886 und begründete seinen Ruf als scharfzüngiger und satirischer Beobachter der britischen Kolonialgesellschaft. Doch der Wechsel zur Zeitung *The Pioneer* in Allahabad ermöglichte Kipling, erstmals über ein ganz anderes Indien zu schreiben als jenes, »in dem Kommissare und Hilfskommissare, Gouverneure und Vizegouverneure, Adjutanten, Oberste und ihre Frauen, Majore, Hauptmänn-

ner und Subalternoffiziere umherwandern und befehlen und regieren und zanken und streiten und die Pferde verkaufen, die ihnen nicht gehören, und böse Geschichten über ihre Nachbarn verbreiten«. Während Lahore in der nördlichen Provinz Panjab und Allahabad im nordwestlich gelegenen Oudh unter britischer Verwaltung standen, war Rajputana, heute Rajasthan, in verschiedene kleine Fürstentümer zersplittert, die von einheimischen Feudalherren weitgehend traditionell regiert wurden. Der Einfluss der britischen Kolonialmacht, die mit den Rajputenstaaten protektionistische Allianzen geschlossen hatte, war dennoch fast überall sichtbar. Die lokalen Machthaber sicherten sich oft und gern die Dienste englischer Ingenieure und pensionierter Militärs, unterstützten von europäischen Ärzten und Missionaren gegründete Krankenhäuser und Schulen und duldeten »politische Berater« und Gesandte bei Hofe. Dennoch war es für den jungen Autor eine abenteuerliche Reise in eine unerforschte Welt.

Kipling berichtete seiner Cousine: »Ich schrieb eine Serie von Reisebriefen unter dem Titel *Letters of Marque* [Kaperbriefe] – die übrigens immer noch erscheint –, und ich reiste, ritt, fuhr und marschierte und schlief in Königspalästen oder unter den Sternen und sah, wie Panther getötet wurden, und hörte Tiger in den Bergen brüllen und erblickte sechs Tage lang kein weißes Gesicht und erkundete seit dreihundert Jahren verlassene Geisterstädte und besuchte prächtige Gesandtschaften, wo ich in feinem Leinen schwelgte, und einsame Stationen am Wegesrand, wo ich neben Eingeborenen auf Baumwollballen schlief und ganz vergaß, dass dort draußen eine Welt der Zeitungen und Telegrafen existierte.

Oh, es war ein gutes und sauberes Leben, und ich sah und hörte alle Arten von Menschen in vielerlei Lebenslagen, und ganz gleich, ob sie schwarz, weiß oder braun waren, sie erzählten mir ihre Geschichten, und ich schrieb drei Notizbücher voll und schritt mit

›dem Tod und dem Morgen auf den Silberhörnern‹ und lernte, was es heißt, Hunger und Durst zu erleiden.«

Als wichtigster Begleiter diente ihm James Tods anschauliche Chronik *Annals and Antiquities of Rajast'han* aus den Jahren 1829 und 1832. Tod kam 1799 als junger Mann nach Indien und reiste von 1812 bis 1817 als Kundschafter der britischen Regierung durch die Rajputenstaaten. 1818 wurde er zum Gesandten ernannt und kehrte 1823 zurück nach England. Kiplings Anmerkungen zur Geschichte der von ihm besuchten Städte, Paläste und Festungen basieren fast ausschließlich auf Tods Aufzeichnungen, die er gelegentlich wörtlich zitiert.

Ausgerüstet mit dem historischen Wissen Tods und einem wachen Interesse an allem, was noch nicht mit »europäischen Scheußlichkeiten« in Berührung gekommen war, distanzierte sich Kipling in seinen Reisebriefen immer wieder vom ironisch gezeichneten »Weltenbummler«, der Indien mit einem Blick durchs Zugfenster erkundet und mit einem Koffer voll billiger Andenken nach Hause fährt. Er knüpfte damit bewusst an die erfolgreichen Reiseschilderungen Mark Twains an, übernahm aber auch die Geringschätzung der in Indien geborenen und heimischen Engländer für Besucher, Touristen und vor allem Politiker aus der alten Heimat und erklärte sich als »anglo-indischer Cockney« augenzwinkernd zum Komplizen seiner Leser. Mark Twain, der in späteren Jahren Rudyard Kipling freundschaftlich verbunden war, erkannte in diesen Texten tatsächlich das Werk einer verwandten Seele und bezeichnete sie in seiner Autobiografie als »kühne, ausschweifende, brillante Briefe, von denen außerhalb Indiens leider niemand wusste«. Trotz oder gerade wegen ihrer Spontaneität und Ungeschliffenheit sind sie ein unverzichtbarer Schlüssel zum Verständnis eines bis heute ebenso beliebten wie umstrittenen Autors und seiner Welt.

A. P.

I

*Wie alles begann – Der Tadsch Mahal und der
Weltenbummler – Der junge Mann aus Manchester
und gewisse moralische Überlegungen*

Mit Ausnahme derjenigen, die unter dem Zwang eines ärztlichen Attests in Richtung Bombay fliehen, tut es einem jeden gut, ein kleines Stück des großen Indischen Empires und die merkwürdigen Leute, die darin umherziehen, zu besichtigen. Es ist angenehm, eine Zeit lang aus dem Haus des Rimmon¹ zu entkommen – ganz gleich, ob es sich dabei um ein Büro oder ein Gerichtsgebäude handelt – und unter keinem strengeren Herrn als der persönlichen Vorliebe und keinem genaueren Reiseplan als dem eines Pferdes, das der Weide entkommen ist und querfeldein galoppiert, das Weite zu suchen. Solche Freiheit führt zunächst zu extremer Verwirrung und reduziert den Befreiten danach auf einen Geisteszustand, der für den Weltenbummler – den Mann, der Königreiche in ein paar Tagen abhakt und in ein paar Wochen Bücher darüber schreibt – seiner Sünden wegen das gewöhnliche Los darstellen muss. Und diese entsetzliche Oberflächlichkeit ist nicht so ungewöhnlich, wie sie scheint. Ein Engländer, der übers Meer und mit dem Zug via Amerika, Japan, Singapur und Ceylon nach Indien gelangt ist, kann – der Autor hat es mit eigenen Augen gesehen – in fünf Minuten die Schwierigkeiten des indischen Zugfahrplans meistern und einem Einheimischen genau erklären, wann

¹ Babylonischer Donnergott.

und wo die Züge abfahren. Wen wundert's, dass der Rausch des Erfolges einer so raschen Anpassung ihn übermütig werden ließ und er versuchte ..., aber eine vollständige Beschreibung des dreisten Weltenbummlers müssen wir uns für später aufheben. Man könnte ein Buch über ihn schreiben. Wie ich bereits sagte, kann ein Verstand, dem ein Monat lang absolute Freiheit gewährt wird, die Situation nicht erfassen, und nach vielem Hin und Her gibt er sich damit zufrieden, alten und ausgetretenen Pfaden zu folgen – Pfade, die zu betreten wir in Indien keine Zeit haben, weswegen wir dies dem Vetter vom Lande überlassen müssen, der seinen *pagri* so wickelt, dass ihm eine Schleppe über den Rücken herabhängt, und der zum Fahrer der *ticca-ghari* »Kutscher« sagt.

Nun ist Jaipur aus anglo-indischer Perspektive eine Station an der Strecke von Rajputana nach Malwa auf dem Weg nach Bombay, an der eine halbe Stunde für das Mittagessen veranschlagt wird und wo es mehr Schutz vor der Sonne geben sollte, als dies gegenwärtig der Fall ist. Einige wenige, die gebildeter sind als die anderen, wissen, dass Granat aus Jaipur stammt, und damit sind wir auch schon an den Grenzen unserer Weisheit angelangt. Wir fahren nicht hier heraus, um – wie der Ladenbesitzer aus Kalkutta sagte – »unsre Gesundheit zu pflegen«, und unsere Ausflüge führen uns zumeist von der Bahnstrecke fort.

Vor diesem Hintergrund und weil er unsere Winterzugvögel beobachten wollte, opferte einer der wenigen Tausend Engländer in Indien, zu einer Zeit und an einem Ort, die mit dieser Geschichte nichts zu tun haben, sein gesamtes Selbstwertgefühl und wurde zu seinem größten persönlichen Unbehagen ein Weltenbummler auf dem Weg nach Jaipur und ließ für eine kurze Weile all das altbekannte Leben hinter sich, in dem Kommissare und Hilfskommissare, Gouverneure und Vizegouverneure, Adjutanten, Oberste und ihre Frauen, Majore, Hauptmänner und Subalternoffiziere auf ihre Art umherwandern und befehlen und regieren und zanken

und streiten und die Pferde verkaufen, die ihnen nicht gehören, und böse Geschichten über ihre Nachbarn verbreiten. Aber bevor er sich noch mit seiner Rolle vertraut machen oder daran gewöhnen konnte, zu den Kulis an den Bahnstationen »Bitte nehmen Sie diese Koffer heraus« zu sagen, sah er vom Zug aus den Tadsch Mahal², von Morgennebel umhüllt.

Es gibt eine Geschichte von einem Franzosen, der weder Gott fürchtete noch die Menschen achtete und nur zu dem einen Zweck nach Ägypten fuhr, um über die Pyramiden und – obwohl das fast unglaublich klingt – über den großen Napoleon zu spotten, der in ihrem Schatten Krieg führte. Man erzählt sich, dass jener gotteslästerliche Gallier die Große Pyramide erreichte und aus Verehrung ebenso wie aus Reue in Tränen ausbrach, denn er entstammte einem gefühlvollen Volk. Um dieses Gefühl zu verstehen, muss man um einiges zu viel über den Tadsch, seine Architektur und seine Ausmaße gelesen haben, man muss scheußliche Bilder davon auf der Kunstausstellung in Simla³ gesehen und mit angehört haben, wie überlegene und weit gereiste Freunde sein Loblied singen, bis dem Gehirn die Wiederholung des Wortes unerträglich wurde, und dann muss man schlecht gelaunt aufgrund des Schlafmangels, mit müden Augen, ungewaschen und frierend plötzlich darauf stoßen. Sie werden zugeben, dass all diese Umstände zugunsten eines kalten, kritischen, nicht allzu unparteiischen Urteils sprechen. Als der Engländer sich aus dem Eisenbahnwagen lehnte, sah er zunächst eine opalfarbene Wolke am Horizont und später gewisse Türme. Nebel lag über der Erde, sodass die Pracht schwerelos über dem Boden zu schweben schien, und im Hintergrund stiegen Ne-

2 Großmogul Shah Jahan ließ den Tadsch Mahal zwischen 1630 und 1650 zum Andenken an seine im Kindbett gestorbene Lieblingsfrau Mumtaz (»Die Erwählte«) errichten. *Taj* bedeutet »Krone«, *mahal* bedeutet »Palast« oder »Königin«.

3 Sommerresidenz der indischen Regierung und der Regierung der Provinz Panjab.

belschwaden auf, sodass nie alles zugleich deutlich zu erkennen war. Dann, als der Zug weiterraste und der Nebel sich lichtete und die Sonne auf die Nebelschwaden schien, nahm der Tadsch hundert neue Formen an, eine jede vollkommen und unbeschreiblich. Dies war das Elfenbeintor⁴, durch das alle guten Träume kommen, es war die Verwirklichung der »schimmernden Säle des Morgens«⁵, von denen Tennyson singt, es war wahrhaftig der »erstarre Atem«, der »versteinerte Seufzer«⁶ eines minderen Poeten, und jenseits aller konkreten Vergleiche schien es die Verkörperung der Reinheit, des Heiligen und des Unglücks zu sein. Dies war das Geheimnis des Gebäudes! Mag sein, dass die Nebel das Hexenwerk verursachten und der Tadsch im nackten Sonnenlicht nur ein – wie die Reiseführer sagen – edles Bauwerk ist. Der Engländer weiß es nicht und hat geschworen, dem Ort nie näher zu kommen, da er fürchtet, den Zauber der überirdischen Pavillons zu brechen.

Es könnte auch sein, dass ein jeder den Tadsch mit eigenen Augen sehen und seine eigene Interpretation des Gesehenen erarbeiten muss. Gewiss kann niemand seine Eindrücke kaltblütig und mit eisiger Tinte niederschreiben, wenn er nur ein klein wenig gerührt wurde.

Demjenigen, der das Gebäude an jenem Novembertag betrachtete und darüber staunte, schien es voll von Kummer zu sein – dem Kummer eines Mannes, der es für seine Geliebte erbaut hatte, und dem Kummer der Arbeiter, die während der Errichtung starben, ja wie Vieh verbraucht wurden. Und angesichts dieses Kummers erstrahlte der Tadsch im Sonnenlicht, und seine Schönheit glich der einer Frau, die nie ein Unrecht begangen hat.

4 In Homers »Odyssee« kommen die trügerischen und falschen Träume aus dem Elfenbeintor, die wahren Träume aus dem Tor aus Horn.

5 Zitat aus Alfred Lord Tennysons Gedicht »Tithonus«, in: *Enoch Arden and other Poems* (1864).

6 Zitat aus H. G. Keenes Gedicht »The Taj«.

An dieser Stelle fuhr die Eisenbahn unter den Mauern der Festung Agra hindurch, und ein Gedankenzug, so wirr wie das oben Geschriebene, erreichte die Endstation. Lasst jene, die übermäßige Begeisterung verhöhnen, den Tadsch betrachten und danach schweigen. Auf der Schwelle zu einer Reise ist es gut, Ehrfurcht und Staunen zu lernen.

Doch ein Weltenbummler kennt keine Ehrfurcht: Er ist unverschämt. Ein junger Mann aus Manchester reiste nach Bombay, um – wie diese Worte schmerzen! – bis Weihnachten zu Hause zu sein. Er war durch Amerika, Neuseeland und Australien gereist, und da er feststellte, dass er in Bombay noch zehn Tage zur Verfügung hatte, war ihm die bescheidene Idee gekommen, »Indien abzuhaken«. »Ich will nicht behaupten, alles erledigt zu haben, aber man kann sagen, dass ich einiges gesehen habe.« Dann erklärte er, Agra habe ihm »sehr gefallen«, Delhi habe ihm »sehr gefallen« und – als letzte Entweihung – der Tadsch habe ihm »ganz ausgezeichnet gefallen«. Tatsächlich hinterließ er den Eindruck, als schreite er derzeit durchs Leben, ohne dass ihm irgendetwas nicht »sehr gefallen« würde. Mit rarer und funkensprühender Originalität bemerkte er, Indien sei »ein großes Land«, in dem man viele Dinge kaufen könne. Dieser junge Mann muss wahrhaftig ein Glücksfall für die *boxwallahs*, die Hausierer von Delhi, gewesen sein. Er hatte Tücher und Stickereien für einen Betrag »in Höhe von, sage und schreibe« soundso viel gebührend zur Schau gestellten Rupien erworben und dazu noch jede Menge Juwelen. Dies waren Geschenke für Freunde zu Hause, und er hielt sie für »sehr orientalisches«. Falls Filigranarbeiten aus Silber nach dem Vorbild des Theaterschmucks im Palais Royal oder anilinblaue Halstücher orientalisches sind, dann hatte sich sein Herzenswunsch erfüllt. Aus unerfindlichen Gründen ist es Gottes Wille, dass der Mensch sich daran erfreut, seinen Mitmenschen unglücklich zu machen. Der Engländer begann voll Ernst darauf hinzuweisen, bis zu welchem

Grad der junge Mann aus Manchester wahrscheinlich betrogen worden war, und der junge Mann sagte: »Herrgott! Stimmt das wirklich? Ich hasse es, wenn man mich hereinlegt. Wenn ich irgendetwas hasse, dann, betrogen zu werden!«

Er war so glücklich über die Vorstellung gewesen, »bis Weihnachten zu Hause zu sein«, und so liebenswert redselig hinsichtlich seiner Familienmitglieder, für die er dies und jenes Geschenk ausgesucht hatte, dass der Engländer die Liste der Betrügereien kürzte und ihn tröstete, indem er ihm erzählte, man habe ihn letztlich doch nicht allzu sehr hereingelegt. Diese Überlegung war unangebracht, denn nachdem der junge Mann aus Manchester seinen Seelenfrieden wiedererlangt hatte, blickte er aus dem Fenster, winkte mit der Hand über das ganze Empire und sagte: »Pötzblitz. Sehen Sie mal. Diese Brunnen sind alle falsch, nicht wahr!« Die Brunnen nutzten ein System aus einem Rad und einer abschüssigen Ebene, er aber hatte Einwände gegen das Gefälle und meinte, es sei viel besser für die Ochsen, wenn sie über eine flache Ebene liefen. Dann ging ihm ein Licht auf, und er sprach: »Vermutlich dient es dazu, ihre Muskeln zu trainieren. Ein Zugpferd ist zu nichts mehr zu gebrauchen, wenn es eine Zeit lang auf dem Treidelpfad unterwegs war, nicht wahr. Es kann dann nur noch auf ebener Erde gehen, nicht wahr, und ich vermute, mit den Ochsen ist es dasselbe.« Die Ausläufer der Arvallis-Berge, an denen der Zug entlangfuhr, hatten offensichtlich diese brillante Idee angeregt, der nicht widersprochen wurde, da der Engländer aus dem Fenster sah.

Wäre man dreist genug, nach Weltenbummlermanier allgemeingültige Schlüsse zu ziehen, könnte man auf dem Brunnenzwischenfall leicht eine Theorie aufbauen, die den augenscheinlichen Irrsinn einiger unserer Besucher aus den kalten Klimazonen erklären würde. Sogar der junge Mann aus Manchester konnte in dreißig Sekunden einen umfassenden Plan zur Ausbildung von Brunnenochsen im Orient ersinnen. Was könnte dann erst ein kultivierter

Beobachter, aus einem englischen Wahlbezirk beispielsweise, verpfuschen, verdrehen und verstümmeln? Wir haben in diesem Land keine Zeit, eine Idee zu verfolgen, die der Betrachtung durch einen gemütlichen deutschen Denker würdig wäre.

Vielleicht hat der Neid zu einem allzu bitteren Urteil über den jungen Mann aus Manchester geführt, denn wie er dort im Zug von Jaipur nach Ahmedabad saß, glücklich darüber, »bis Weihnachten zu Hause zu sein«, zufrieden wie ein Kind mit seinen Scheußlichkeiten aus Delhi, mit rosigen Wangen, Backenbart und enormem Selbstvertrauen, betrachtete der Engländer, dessen Heim eine Zeit lang ein grässlicher *dak-bungalow* sein würde, seine Weiterreise mit Bedauern, wusste er doch genau, zu welchem herzlichen, fröhlichen britischen Haushalt, reich an Verwandtschaft ohne Reiseerfahrungen, jener junge Mann eilte. Es ist amüsant, sich mit Weltenbummelei die Zeit zu vertreiben, doch wenn man die Sache wirklich ernst nehmen will, muss man auch »zu Weihnachten nach Hause fahren«.